

Einleitung

Wir haben dieses Heft mit *Mothering*, einem von der amerikanischen Philosophin Sara Ruddick übernommenen Begriff, überschrieben.¹ Das deutsche Äquivalent *Mütterlichkeit* wird, wie *Mutterschaft* oder *Maternität*, allein mit Frauen assoziiert und kann vor dem Hintergrund der Mütteridealisierung in Deutschland, insbesondere im deutschen Faschismus, nicht als wirkungsvolle Identifikationsvorlage zeitgemäßer oder zukünftiger Elternschaft dienen. *Mothering* erscheint uns insofern angemessener, als Ruddick damit den Aspekt der Fürsorge um heranwachsende Kinder losgelöst von der Geschlechtszugehörigkeit definiert, sie also Männer und Frauen gleichermaßen dafür fähig erachtet. Die Sperrigkeit eines Anglizismus, so hoffen wir, könnte zudem dabei behilflich sein, ein vermeintlich vertrautes, alltägliches Thema mit neuer Aufmerksamkeit zu bedenken.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bewegt bereits seit Jahrzehnten die Gemüter und wird zur Zeit im Hinblick einer notwendigen Reform der Sozialversicherungssysteme besonders lebhaft diskutiert. Der Zusammenhang zwi-



Barbara Klemm, Frankfurt 1979 (aus: Barbara Klemm, *Unsere Jahre. Bilder aus Deutschland 1968–1998*. Ausst.-Kat. Historisches Museum Berlin u. a. München 1999; © Frankfurter Allgemeine Zeitung)

schen stagnierenden Geburtenraten² aufgrund der Unvereinbarkeit von Familie und beruflicher Karriere und einem Sozialsystem, dem die Basis wegzubrechen droht, wird aber nicht hinreichend öffentlich gemacht. Politische Maßnahmen zur Gleichstellung von Frauen im Beruf scheinen eher unzureichend und halbherzig. So wurden in Westdeutschland Teilzeitarbeitsmodelle favorisiert, was jedoch vorrangig der Regulierung des Arbeitsmarktes diente und die Doppel- und Dreifachbelastungen von Frauen beim Alten beließ. Aufgeschreckt durch das schlechte Abschneiden deutscher SchülerInnen in der Pisa-Studie gibt es inzwischen zwar bundesweite Bemühungen um die Ganztagschulförderung, aber auch hier weht der Wind aus einer anderen Richtung: es gilt, den Ruf der deutschen Bildung zu retten und die internationale Wettbewerbsfähigkeit nicht aufs Spiel zu setzen. Doch spätestens nach 1989 hätten die positiven Seiten eines flächendeckenden, gut funktionierenden Kinderbetreuungssystems, wie es in der ehemaligen DDR praktiziert wurde, aufgegriffen und weiterentwickelt werden können. Stattdessen setzte im vereinigten Deutschland noch einmal ein Rückzug ins Private ein: Kinderhaben und Karriere sollten gleichzeitig möglich sein, der Mythos der erfolgreichen Frau mit Kind erschien in den neunziger Jahren auf der Bildfläche, die Medien konfrontieren uns mit einer Renaissance von Madonnenbildern, wie Monika Kaiser in ihrem Beitrag *Madonna und die Zukunft* darlegt.

Wie aber die Berufstätigkeit von Frauen mit Kindern in der Realität zu meistern war, wurde und wird dem Improvisationsvermögen und den Geldquellen der betroffenen Eltern überlassen – eine klassisch zu nennende Karriere der Mutter bleibt dabei meistens auf der Strecke oder, noch schlimmer, die Kinder. In den siebziger Jahren schienen die Uhren zunächst auf gesellschaftliche Veränderung gestellt und die Bereitschaft zur Überwindung tradierter Rollen vorhanden zu sein. (Abb. 1) In der Folgezeit des Experimentierens entstand dann in Hinblick auf die Veränderbarkeit der familiären und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der trügerische Eindruck eines „beständigen Landeanfluges“, wie Susanne Mayer es in ihrer bissig-provokanten Gesellschaftsanalyse *Deutschland, armes Kinderland* beschreibt.³ *Ob Kinder oder keine entscheiden wir alleine*, dieser Schlachtruf der zweiten Frauenbewegung, der sich gegen den Gebärzwang richtete,⁴ stößt heute bitter auf, da sich die Erkenntnis durchsetzt, daß die Entscheidung für oder gegen Kinder nicht unabhängig von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen getroffen wird. Solange aktiven Eltern die Entwicklungsmöglichkeiten in qualifizierten Berufen gekappt werden, entschließen sich gut Ausgebildete nicht für Kinder oder höchstens zu einem. Prognosen zufolge bleiben derzeit allein 40 % der deutschen Akademikerinnen kinderlos. Hier plant nun Bundesfamilienministerin Renate Schmidt nach der Bundestagswahl 2006 Abhilfe: gemäß dem Vorbild der skandinavischen Länder soll dann das derzeitige zweijährige Bundeserziehungsgeld in eine einjährige Lohnersatzleistung umgewandelt werden, orientiert am ursprünglichen Einkommen der Eltern. Auf diese Weise will sie v. a. die Väter zunehmend an der Erziehung beteiligen.⁵ So begrüßenswert dieser Vorschlag auch ist, so sehr befremdet, daß Lohnersatzleistungen erst im Zusammenhang mit väterlichem *Mothering* politisch ernsthaft erwogen werden.

Elisabeth von Dücker, Kustodin am Museum der Arbeit in Hamburg und verantwortlich für die dortige Abteilung *Frauen und Männer – Arbeitswelten, Bilderwelten*, beschreibt in ihrem Beitrag *Vereinzelt sind Mütter auch Männer* die alltäglichen Seiten des Arbeitsplatzes Kind als Schattenarbeit. Sie nennt das vielbeschworene *Dreiphasen-Modell* einen Karrierekiller, da es dazu führt, daß eine Verbindung von Kindern und beruflicher Karriere, sprich Kontinuität in der Berufsbiografie über einen längeren Zeitraum, der ausreichend Zeit für Familie und Karriere ließe, gar nicht erst als möglich erachtet wird. Alternative Karrieremodelle haben in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit und des immer noch vorherrschenden Jugendwahns keine Chance.

Für das Arbeitsfeld der KünstlerInnen sowie der Kunst- und KulturwissenschaftlerInnen gelten noch schärfere Bedingungen, da der Konkurrenzdruck sehr hoch ist und die notwendigen Freiräume für arbeitsintensive Phasen teuer erkauft werden müssen. Die geplanten Verbesserungen der Betreuungsverhältnisse von Kleinkindern werden KünstlerInnen und freischaffenden WissenschaftlerInnen, die als Selbstständige im Kulturbetrieb keiner tariflich geregelten Arbeit nachgehen, nur partiell weiterhelfen. Signe Theill nannte ihr Ausstellungsprojekt, das 2003 im Künstlerhaus Bethanien in Berlin und 2004 im Paula Modersohn Becker-Museum in Bremen gezeigt wurde, dementsprechend *doublebind – kinder, kunst, karriere*. Präsentiert wurden Werke und Interviews von 27 zeitgenössischen Künstlerinnen, die unterschiedlichste Strategien aufzeigten, um Kinder und Kunst unter einen Hut zu bringen.⁶ In den Interviews kamen auch generationsübergreifende Aspekte zum Ausdruck: Während Rune Miels ihre Kinder zu verbergen suchte und erst nach der Erziehungsphase richtig *durchstartete*, warnte sie ihre Töchter vor unüberlegter Mutterschaft, mit dem Ergebnis, daß diese kinderlos blieben, während ihre Söhne alleinerziehende Väter geworden sind. Einige Künstlerinnen der Ausstellung zeigen, daß es zudem auch möglich ist, Kinder in das Kunstschaffen einzubeziehen, markieren damit aber einen bewußten Bruch mit tradierten und anerkannten Kunstvorstellungen. Interessant ist in unserem Kontext die Aussage von Ute Weiss-Lederer, die ihre künstlerische Ausbildung in der DDR erhielt: Bereits bei ihrer Aufnahme an die Kunsthochschule wurde sie darauf hingewiesen, daß Künstlerdasein und Mutterschaft nicht zueinander passen.⁷

Wie ist es nun um den wissenschaftlichen Diskurs zu *Mothering* bestellt? Auch auf dem aktuellen deutschen Büchermarkt boomt das Thema.⁸ *Querelles-Net*, eine Online-Rezensionszeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung widmete ihre Novemberausgabe 2004 dem Schwerpunkt *Väter Mütter*.⁹ Publikumswirksam aufgezugene soziobiologische Studien wie *Mutter Natur* der amerikanischen Anthropologin Sarah Blaffer Hrdy oder aber soziopsychologische und -historische Publikationen wie die von Herrad Schenk und Barbara Vinken¹⁰ gelten inzwischen als Grundlage für jeden Feuilletonartikel diesen Themas. Blaffer Hrdy zeichnet in ihrem voluminösen Opus die evolutionäre Herausbildung vielfältigster Facetten von Mütterlichkeit nach und räumt mit den nach wie vor verbreiteten Vorstellungen von *scheuen Weibchen* und aufopferungsvollen Müttern

auf - nicht nur bezogen auf das Tierreich, sondern auch in Hinblick auf die unterschiedlichsten Kulturepochen bis in die Jetztzeit. Schenk führt mit ihrer provokanten Frage „Wieviel Mutter braucht der Mensch?“ die rasanten Veränderungen von Mutterschaft im Laufe des 20. Jahrhunderts, besonders aber in den Jahrzehnten seit Ende des Zweiten Weltkrieges vor Augen: In nur wenigen Jahrzehnten hat sich das quasi per Geschlecht vorgegebene Mutterschicksal zu einem frei wählbaren, zeitlich regelbaren weiblichen Lebensentwurf gewandelt, dem ein ähnlicher Selbstverwirklichungscharakter zukommt wie beruflicher Aktivität. Vinken zeichnet die Sonderrolle der *deutschen Mutter* nach, die im europäischen Vergleich einem extremen Anspruch auf alleinige Zuständigkeit für die Erziehung, zumindest in den Kleinkindjahren, untersteht. Gedanklich bereits durch Pestalozzi vorbereitet, durch die Mütterpolitik der ersten Frauenbewegung in Deutschland gefestigt, wurde dieser Mythos zu Zeiten des geteilten Deutschlands im Westen zur Abgrenzung gegenüber der sozialistischen Familienpolitik der DDR benutzt.

Aktuelle kunsthistorische Publikationen scheinen auf den ersten Blick nicht gerade häufig, umso erstaunter waren wir, wie komplex das Themenspektrum bereits in der mittelalterlichen Kunstgeschichtsforschung diskutiert wird, wenn gleich noch stark unter ikonographischen Gesichtspunkten, wie Silke Tammen in ihrem kritischen Literaturbericht darlegt. Tammen zeigt die verschiedenen, nämlich auf sakraler, spiritueller und physischer Ebene nachweisbaren Formen mittelalterlicher Mutterschaft auf, versäumt aber auch nicht, noch offene Fragestellungen und Forschungsdesiderate zu benennen. Interessant ist in unserem geschlechtsübergreifenden Mothering-Verständnis, daß Mutterschaft im Mittelalter nicht ausschließlich zur Definition von Weiblichkeit diente, sondern „auch in sakrale Männlichkeitskonstruktionen eingehen“ konnte.¹¹

In der Frühen Neuzeit stoßen wir auf so merkwürdige Mütter wie Jusepe Riberas *La Barbuda*, einer bärtigen Frau mit Säugling auf dem Arm. Solche Figuren sind bis ins 20. Jahrhundert, etwa unter dem Zirkuspersonal in Todd Brownings Film *Freaks* von 1932 anzutreffen.¹² Riberas Bärtige gehört jedoch noch gänzlich zu den von Respekt für die Andersartigkeit geprägten Darstellungen. Sie präludiven den Typus der *Bösen Mutter*, der dann im 19. Jahrhundert virulent wird.¹³ Hier nutzten wir die Gelegenheit, dank des im Sommer erschienenen Erzählbandes *Fremde Stimmen* einen Text etwas anderer Art zu integrieren. Nolls behutsame, fiktionale Verlebendigung soll innerhalb unseres Heftes überleiten zu den Beiträgen, die künstlerische Auseinandersetzungen zum Thema präsentieren.

Die österreichische Malerin Maria Lassnig (*1919) gehört noch zu der Künstlerinnengeneration, die sich ihrer Berufung zuliebe bewußt gegen Heirat, Mutterschaft und Familie entschied, entscheiden mußte. Ihre jüngst im Kunsthaus Zürich und im Frankfurter Städel gezeigte Ausstellung *Zwei Arten zu sein* wartete mit etlichen Gemälden zu diesem Konfliktfeld auf. Monika Schwärzler zeigt in ihrem Beitrag, wie sich dennoch „mütterliche Pro-creationslust“ im Werk dieser Künstlerin manifestiert ohne dabei die gängigen Sublimierungstheorien (Kunst statt Kinder) ins Feld zu führen.

Daß Mutterschaft und Künstlertum sich ausschließen, da Künstlerinnen die natürliche Geschlechterordnung negieren und pervertierten, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine weitverbreitete These. Leider ist diese auch heute noch nicht obsolet. So zitiert Maya Raskers Lügen- und Geschichtenerzählerin die jüngst zur Nobelpreisträgerin gekürte Elfriede Jelinek mit der Feststellung sie „kenne keine bedeutenden Künstlerinnen mit Kindern“¹⁴ und läßt die Protagonistin ihres subtil um Mutter- und Vaterschaft kreisenden Romans mit fataler Logik fortfahren „das sind ungleiche Größen. Mutterschaft tötet die Phantasie. Die Phantasie tötet das Kind.“ Reinhild Feldhaus zeigt anhand der auf Obszönität ausgerichteten Selbstinszenierungen zweier erfolgreicher post-feministischer Künstlerinnen, wie diese erneut auf das scheinbar überholte Denkmuster von Kunsttheoretikern wie Karl Scheffler oder Hans Hildebrandt rekurrieren. Die Arbeiten von Elke Krystufek und Tracy Emin gelten zwar als „radikal, subversiv und tabubrechend“, entgegen dem expliziten Anliegen von Aktionskünstlerinnen der 70er Jahre wird Körperlichkeit und Sexualität jedoch von beiden wieder privatisiert.

Ausgeprägte Mutterstereotype finden sich im Film, insbesondere im Melodram, das speziell ein weibliches Publikum ansprechen sollte, und im Horrorfilm.¹⁵ Als „geharnischte Glucken“ oder Monsterfiguren tauchen Mütter auch im aktuellen Hollywoodfilm wieder auf, wie Elisabeth Bronfen konstatierte.¹⁶ Eigenartigerweise fehlt aber die mit „Geborgenheit, Verlässlichkeit und Vertrautheit“ assoziierte Figur der Mutter völlig im deutschen Heimatfilm der 1950er und 60er Jahre, wie die Literatur- und Medienwissenschaftlerin Renate Möhrmann feststellte. Dieser Befund sowie die Tatsache, daß der soziologische Wandel der Mutterrolle kaum einen Niederschlag in deren fiktionalen Umsetzung gefunden hat und somit das Zerrbild von *guter* und *böser* Mutter nach wie vor dominierte, veranlaßte sie zu einer ersten umfangreichen Untersuchung zur *Mutter als ästhetischer Figur*. Publiziert 1996 als interdisziplinär angelegter Sammelband mit dem programmatischen Titel *Verklärt, verkitscht, vergessen*, ergänzte dieser die bis dato recht überschaubaren kunsthistorischen Publikationen um grundlegende Einzelbetrachtungen.¹⁷ Das von Renate Berger angesprochene *Post-Partum-Dokument* (1973–79) von Mary Kelly und der von Möhrmann behandelte Film *Deutschland, bleiche Mutter* (1980) von Helma Sanders-Brahms, stellen jedoch die beiden einzigen Arbeiten dar, in denen die *Mothering*-Tätigkeit explizit Beachtung findet. Eine weitere interdisziplinäre Bestandsaufnahme stellt die Ausstellung *Macht und Fürsorge. Das Bild der Mutter in der zeitgenössischen Kunst* dar, die 1999 in der Trinitätskirche in Köln als erster Teil der Trilogie *Mutter Kind Vater* zu sehen war.¹⁸ Dort galt das Augenmerk der Texte stärker rechts- und religionsgeschichtlichen sowie philosophischen Fragestellungen und die Auswahl der Kunstwerke umfaßte auch Arbeiten von Künstlern. Doch auch wenn das Projekt in seiner Konzeption auf den familiären Kontext abzielen versucht, finden sich auch hier nur wenige Arbeiten, die die sozialen Beziehungen der drei untereinander oder aber die reale Elternarbeit thematisieren.

Für unsere Edition haben wir mit Susanne von Bülow eine Künstlerin gefunden, die unter dem Titel *Motherhood* pointiert zum elterlichen Alltag Stellung bezieht. Humorvoll-satirisch verweist sie auf die Veränderungen partnerschaftlicher Beziehung, die sich schon während der Schwangerschaft anbahnen, die Umstellung des Alltags, das plötzliche Eingebundensein in sich unentwegt wiederholende Abläufe und die damit einhergehende Isolation. Und sie zeigt, wie sehr werdende und *junge* Mütter sich in gesellschaftlichen Rahmenbedingungen behaupten müssen: die zunehmenden diagnostischen Möglichkeiten einerseits und der allmächtige Einfluß der Konsumwelt (Spielzeugindustrie) andererseits. Nicht nur im Hinblick auf die allorts schmalen Kassen, sondern vor allem wegen der Allgegenwärtigkeit des Themas *Mothering* war uns daran gelegen, diese Edition in einem adäquaten ubiquären Medium, der Postkarte, anzubieten. Der leicht karikierende Blick von Bülow schließlich schafft eine ironische Distanz, mit deren Hilfe die emotionalen Nuancen der Thematik besser wahrnehmbar sind. Darüberhinaus macht sie die mangelnde politische Entschlossenheit in der Debatte um die Vereinbarkeit familiärer und beruflich anspruchsvoller Aktivitäten von Frauen etwas erträglicher.

Monika Kaiser / Birgit Thicmann

- 1 Sara Ruddick: *Maternal thinking. Towards a politics of peace*. 1989; dt.: *Mütterliches Denken. Für eine Politik der Gewaltlosigkeit*. Frankfurt am Main 1993; dies. / Julia E. Hanigsberg (Hrsg.): *Mother Troubles. Rethinking contemporary maternal dilemmas*. Boston 1999. – Auch: Ruddick sieht in der Mutter die primär Zuständige für Kleinkinder; sie plädiert jedoch, ausgehend von der moralpsychologischen These von Carol Gilligan (1982), für ein gesamtgesellschaftliches Umdenken, bei dem Fürsorge und Gerechtigkeit einen höheren Stellenwert erfährt als Erfolg und Reichtum.
- 2 Die Geburtenrate in Deutschland sinkt nicht etwa, sondern befindet sich in (West)Deutschland bereits seit Mitte der Siebziger Jahre auf einem niedrigen Niveau, vgl. Heike Wirth / Kerstin Dümmler: *Zunehmende Tendenz zu späteren Geburten und Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen. Eine Kohorten-*

- analyse auf der Basis von Mikrozensusdaten. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI) 32, Juli 2004, S. 1-6.
- 3 Susanne Mayer: *Deutschland armes Kinderland. Wie die Ego-Gesellschaft unsere Zukunft verspielt. Plädoyer für eine neue Familienkultur*. Frankfurt 2002.
- 4 Diese Diskussion der 1970er/80er Jahre hatte mit der Abtreibungsproblematik natürlich einen anderen Ausgangspunkt und knüpfte an Debatten der 20er und 30er Jahre an, vgl. in diesem Zusammenhang u. a.: Gisela Schirmer: *Käthe Kollwitz und die Kunst ihrer Zeit. Positionen zur Geburtenpolitik*. 1998 (Schriften der Guernica-Gesellschaft, 4). Ausgehend von der Aufsehen erregenden Ausstellung *Frauen in Not* 1931 in Berlin untersucht Schirmer die Wechselbeziehungen zwischen Kunst und den gesellschaftlichen Prozessen im Umfeld der Geburtenpolitik.
- 5 Renate Schmidt gegenüber der *Financial Times* Deutschland am 2.9.2004, zitiert

- nach: Erziehung soll auch Vatersache werden. In: ZWD – Zweiwochendienst (online-Version) v. 3.9.2004.
- 6 Gezeigt wurden Arbeiten von 27 zeitgenössischen Künstlerinnen (Malerei, Video, Fotografie, Performance, Installation), die sich dem Verhältnis von Müttern und Kindern bzw. ihrer Doppelrolle als Künstlerin und Mutter widmen, u.a. von Eva Bertram, Valie Export, Twin Gabriel, Marian Kiss, Ewa Partum, Ulrike Rosenbach, Blán Ryan, Judith Samen, Bettina Semmer. Der gleichnamige Katalog, hrsg. von der Kuratorin, enthält Texte von Gisliind Nabakowski, Else Gabriel, Peter Funken und Claudie Wahjudi und erschien zweisprachig (deutsch / englisch) im Vice Versa Verlag Berlin (incl. der vollständigen Interviews auf DVD).
- 7 Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die vom Deutschen Kulturrat im Mai 2004 gemeinsam mit der Präsidentin der Kultusministerkonferenz, Doris Ahnen, vorgestellte Studie *Frauen in Kunst und Kultur II*: In dieser wurde im Zeitraum von 1995–2000 untersucht, inwieweit Frauen in Führungspositionen von kulturellen Einrichtungen vertreten sind und welchen Anteil sie an der individuellen Künstlerförderung haben. Das Ergebnis ist noch immer ernüchternd. Viele junge Frauen streben eine künstlerische Karriere an, stellen teilweise den größten Teil der Studierenden, sind aber immer noch nicht entsprechend an der Künstlerförderung beteiligt und in der Leitung von Kultureinrichtungen selten vertreten. Zitiert nach www.Gender-net.de (14.9.04).
- 8 Zum Stichwort Mutter gibt es allein fast 300 Publikationen, überwiegend jedoch der Unterhaltungsliteratur zuzuordnen. Eine nennenswerte Ausnahme in Hinblick auf die Visualisierung von Mütterlichkeit stellt der Bildband *Mothers on Earth* (Frankfurt a. M., 1997) der israelischen Fotografin Aliza Auerbach (*1940) mit 160 Schwarzweiß-Fotografien zum Thema Mutter-Kind-Beziehung aus aller Welt dar.
- 9 Neben Rezensionen zahlreicher, v. a. soziologischer und historischer Studien findet sich auch eine Auswahlbibliographie mit Neuerscheinungen zum Thema Väter Mütter der beiden letzten Jahre; folgende: Gereon Becht-Jördens / Peter M. Wehmeier: *Picasso und die christliche Ikonographie. Mutterbeziehung und künstlerische Position*. Berlin 2003 (Rezensentin: Bärbel Küster), www.Querelles-net.de.
- 10 Sarah Blaffer Hrdy: *Mother Nature. A History of Mother, Infants, and Natural Selection*. New York 1999; in Deutsch: *Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution*. Berlin 2000 (Taschenbuchausgabe: Berlin 2002); Herard Schenk: *Wieviel Mutter braucht der Mensch? Der Mythos von der guten Mutter*. Köln 1996, 2002⁵ (2003 sogar bereits ins Neugriechische übersetzt); Barbara Vinken: *Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos*. München / Zürich, 2002 (Serie Piper Bd. 3705).
- 11 Vgl. hierzu auch das Bild der Mutter-schaft Gottes bzw. Christus als Mutter von Julian(a) von Norwich (*1342, † nach 1416), behandelt u. a. von Claudia Kolletzki: „Christus ist unsere wahre Mutter“. Feminine Konnotationen für Christus im Denken der Julian von Norwich. Frankfurt am Main 1997 (Frankfurter theologische Studien, 56).
- 12 Ich danke Peter Gullatz für diesen Hinweis.
- 13 Vgl. z. B. Daniela Hammer-Tugendhat: *Zur Ambivalenz patriarchaler Geschlechterideologie in der Kunst des späten 19. Jahrhunderts. Die bösen Mütter von Giovanni Seganini*. In: „Das Weib existiert nicht für sich.“ *Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft*. Hrsg. v. Heide Dienst / Edith Saurer. Wien 1990, 148–161.
- 14 Elfriede Jelinek im Interview mit Anneriek de Jong, NRC Handelsblad, Amsterdam 1998, zitiert nach Maya Rasker: Mit unbekanntem Ziel. Frankfurt am Main, 2004, S. 245 (Original-Ausgabe: Met onbekende bestemming. Amsterdam 2000).
- 15 Annette Brauerhoch: *Die gute und die böse Mutter. Kino zwischen Melodram und Horror*. Marburg 1996.
- 16 Elisabeth Bronfen: *Geharnischte Glucken. Im Hollywood-Kino blasen die Müttermonster zum Angriff*. In: *Die Zeit, Feuilleton* 16/2002.
- 17 Renate Möhrmann (Hrsg.): *Verklärt, verkitscht, vergessen. Die Mutter als ästhetische Figur*. Stuttgart / Weimar 1996; der Band enthält u. a. kunsthistorische Aufsätze von Renate Berger, Julia Dech, Tanja Frank, Doris Iansmann, Jutta Held und Martina Sitt, ferner Beiträge zur Literatur-, Religions-, Film-, Theater- und Werbegeschichte. – Als einer der ersten kritischen Texte zum Thema sollte zumindest genannt werden: Helke Sander: *Die Madonna mit der Kreissäge. Einige Bemerkungen zum Thema Mütterlichkeit*. In: *Frauen in der Kunst*. Hrsg. von Gisliind Nabakowski / Helke Sander / Peter Gorsen. Frankfurt am Main 1980, Bd. 1, S. 47–75. Auch gab es bereits eine hitzige Diskussion um symbolische Mutterfiguren, siehe hierzu: Kathrin Hoffmann-Curtius: *Ein Mutterbild für die Neue Wache in Berlin*. In: *Im Irrgarten Deutscher Geschichte. Die Neue Wache 1818–1993*. Berlin, 1993, S. 41–45 (2., erweiterte Fassung). Hoffmann-Curtius vertiefte ihre Auseinandersetzung mit symbolischen Mutterfiguren im Kontext des Nationalsozialismus, vgl.: *Caritas und Kampf. Die Mahnmale in Ravensbrück*. In: Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit, Susanne Lanwerd (Hrsg.): *Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück*. Berlin 1999, S. 55–68; dies.: *Feminisierte Trauer und aufgerichtete Helden. Figürliche Denkmäler der frühen Nachkriegszeit in Deutschland und Österreich*. In: Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit, Silke Wenk (Hrsg.): *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*. Frankfurt a. M. 2002, S. 363–394. – Nicht unerwähnt bleiben soll zudem der entsprechende Diskurs im Zusammenhang mit Architekturtheorie, Psychologie, Philosophie und Psychoanalyse bei Insa Härtel: *Zur Produktion des Mütterlichen (in) der Architektur. Eine psychologische Textanalyse*. Wien 1999.
- 18 Teil II „*Vergiß den Ball und spiel weiter*“. *Das Bild des Kindes in der zeitgenössischen Kunst* wurde ebenfalls 1999, in der Kunsthalle Nürnberg präsentiert, Teil III *Dein Wille geschehe ... – Das Bild des Vaters in der zeitgenössischen Kunst 2000* im Haus am Waldsee, Berlin. Neben drei einzelnen Publikationen erschien die Gesamtpublikation: *Mutter Kind Vater. Bilder aus Kunst und Wissenschaft*. Hrsg. v. Johannes Bilslein / Eckart Liebaut / Matthias Winzen. Köln 2000.